

Der Coronavirus in Chile: Ausdruck gesellschaftlicher Ungleichheiten.



Hannah Lahusen ist Studentin der Kunstgeschichte an der Universität Hamburg. Zwischen Juli und März lebte sie in Santiago und studierte an der Universidad de Chile. Vor Ort erlebte sie hautnah die politischen Aufstände und den Ausbruch des Coronavirus.

Mitte März war noch nicht der Virus die wahre Bedrohung vieler Chilen*innen, sondern die Regierung, gegen die bereits seit dem 18. Oktober 2019 demonstriert wurde. Nachdem die Semester- und Schulferien von Dezember bis Februar zu einer temporären Beruhigung der Proteste geführt hatten, war der sogenannte „Súper Marzo“ in aller Munde. Die Demonstrationen sollten noch stärker und besser organisiert zurückkehren. Diese Vorhersage erfüllte sich in den feministischen Demonstrationen vom 8. und 9. März. Bei diesen Protesten kam es schon zu einigen Anspielungen auf das Coronavirus. Folgende Parolen fand ich auf den Hauswänden Santiagos: „Tengo más miedo de mi pensión que del Coronavirus“, „El Coronavirus no es tan letal como el estado \$hileno“, „Piñera—Virus“ und „Paco—Virus“.

Die unerwartet schnelle Ausbreitung des Coronavirus machte den Chilen*innen jedoch einen Strich durch die Rechnung. Im Zuge der steigenden Zahl der Infizierten sah ich in den Social Media vermehrt die Forderung „Quédate en casa“. Im Falle Chiles war es somit nicht die Regierung, welche die Krise von Anfang an ernst nahm, direkt handelte und Maßnahmen zur Eindämmung ergriff. Es waren diejenigen, die bis zu diesem Zeitpunkt auf den Straßen gegen die gesellschaftlichen Ungleichheiten in Chile kämpften. Sie blieben Zuhause, aber nicht aus dem Grund, weil sie aufgegeben hatten: Angesichts der Vernachlässigung durch den Staat beschützte sich nun das Volk untereinander. So wurde zum Beispiel der Beschluss, die Einkaufshäuser zu schließen, erst gefasst, als ein großer Teil der Chilen*innen, vor allem in Santiago, schon seit fast 3 Wochen Zuhause geblieben war.

Die freiwillige Quarantäne sehe ich somit als eine Fortführung des Protests gegen die momentane Regierung. Es wird von „Cuarantena Total Con Dignidad“ gesprochen. Besonders „Dignidad“ war bei den Protesten eine der Hauptforderungen. So wurde die Hauptdemonstrationsstätte in Santiago (ehem. „Plaza Italia“) von den Demonstrierenden in „Plaza de la Dignidad“ umbenannt.

Ich beobachtete, dass sich besonders während der Demonstrationen zahlreiche „asambleas“ in den verschiedenen Vierteln Santiagos und Valparaísos bildeten. In diesen fanden sich Nachbar*innen zusammen, um Essen zu teilen, Hilfeleistungen und Workshops anzubieten, Gemeinschaftsgärten anzulegen und vor allem, um über die aktuelle Lage und die Zukunft der Politik des Landes zu diskutieren. Diese Aktionen zeigen gerade in Zeiten von Corona ihre Wirkung: Es kommt zu zahlreichen Aufrufen der Solidarität unter Nachbar*innen. Zudem wird die politische Arbeit in Form von virtuellen Protesten in den sozialen Medien weitergeführt, und die „asambleas“ organisieren sich weiterhin über Videokonferenzen und Chats.

Bei der freiwilligen Quarantäne handelt es sich somit um einen Akt der Solidarität für die ältere Generation, für Menschen mit Immunschwäche, darüber hinaus aber auch für von der Regierung Vernachlässigte und von der Gesellschaft Ausgestoßene. Denn ein Virus stellt wegen der in einem Land

vorherrschenden sozialen Ungleichheiten nicht eine auf die Bevölkerung gleichmäßig verteilte Bedrohung dar, die vor keinem Geschlecht, Einkommen, keiner Hautfarbe usw. halt macht. Benachteiligte, Diskriminierte und Familien in Armut haben auf Grund ihres Geldmangels oftmals nicht die Möglichkeit zum Arzt zu gehen. Vorerkrankungen häufen sich, es fehlt an grundlegenden Medikamenten, ärztlicher Versorgung und Schutzmöglichkeiten.

Auch in der Verbreitung des Virus lässt sich eine klare Unterscheidung nach Klassen vornehmen. So soll es bei den ersten dreißig Fällen um wohlhabende Menschen gegangen sein, die das Virus aus dem Ausland mitgebracht haben. Unter ihnen befanden sich auch einige Ärzt*innen, die trotz Symptomen weiterhin Patient*innen behandelten. Viele von ihnen wohnen in den Reichenvierteln Santiagos, so wie Vitacura, Las Condes und Lo Barnechea. Da sich die Zahlen der Infizierten besonders in diesen Gebieten immer weiter erhöhten, wurde am 26. März in Vitacura, Las Condes, Providencia, Santiago, Lo Barnechea und Ñuñoa die totale Quarantäne ausgerufen.

Bevor diese jedoch eingeführt wurde, fuhren Tausende wohlhabende „Santeguinos/as“ in ihre Ferienhäuser an der Küste. Darauf reagierten Einheimische mit Straßenbarrikaden, um die Verbreitung des Virus zu verhindern. Dessen ungeachtet traten ab diesem Zeitpunkt viele Fälle von Coronavirus auch in diesen Strand- und Ferienorten auf. Zudem ließen sich in den Nachrichten immer wieder scheinbar unmögliche Geschichten finden: wie z.B. die eines Mannes aus Santiago, der während der Quarantäne mit seinem Sportflugzeug nach Pichilemu flog, um dort Meeresfrüchte zu kaufen; oder die eines Bewohners von Las Condes, der während der Ausgangssperre auf einem öffentlichen Platz Golf spielte.

Während eine Vielzahl der Bewohner*innen der oben genannten Viertel in ihren Wohnungen, Häusern und Villen die Quarantäne einhielten (oder nicht einhielten), waren die unteren Bevölkerungsschichten nach wie vor der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt. Die Kluft zwischen dem sogenannten „cuico“ („Schnösel“) und „pobre“ zeigt sich ganz klar: „El cuico pide riesgo, y el riesgo lo pone el pobre. El cuico pide fiesta, y para su goce expone al pobre. El cuico tiene hambre, y el alimento lo vende la pobre. El cuico tiene miedo, y mientras vuela abandona al pobre“, heißt es im „El desconcierto“, einem unabhängigen Online-Nachrichtenportal. Denn wer bei dieser angeblichen „Krankheit der Reichen“ verliert bzw. noch verlieren wird, ist vermutlich die ärmere Bevölkerung. Arbeitsrecht, Gesundheitssystem und die Quarantäne stehen leider nicht auf ihrer Seite.

So erließ die Dirección del Trabajo (DT) am 26. März eine Verordnung, mit der die Arbeitgeber*innen von der Zahlung der Löhne ihrer Arbeitnehmer*innen befreit werden, falls diese aufgrund des gesundheitlichen Notstands in Chile ihre Arbeitspflichten nicht erfüllen können. Hinzu kommt, dass vor allem Arbeitende der unteren Schicht oftmals nicht die Möglichkeit haben, in Form von Homeoffice weiterzuarbeiten; des weiteren verfügen sie meist erst gar nicht über die nötige technische Ausstattung (Computer, W-Lan, Smartphone ...). Zusätzlich stellt sich die Frage nach der Unterbringung der Kinder und deren Versorgung mit notwendigem Lehrmaterial. Der öffentliche Transport funktioniert normal weiter und die Metro in Santiago transportiert nach wie vor jeden Tag Millionen von Menschen. Wer die Metro auch in Zeiten von Corona nutzt und damit täglich einem hohen Risiko der Infektion ausgesetzt ist, der gehört u.a. zu denjenigen, die aus den „poblaciones“ (Armenviertel) ins Zentrum zur Arbeit im Supermarkt, Krankenhaus etc. fahren und kein Auto zur Verfügung haben.

Nach wie vor gibt es einen drastischen Unterschied zwischen den öffentlichen und privaten Krankenhäusern. Auch wenn die privaten Betten für die Behandlung von Coronapatient*innen freigegeben werden sollen, so heißt es in einer Untersuchung des chilenischen Gesundheitssystems aus dem Jahre 2015, dass es generell an Krankenhäusern und Krankbetten mangelt. Zudem soll es

in öffentlichen Krankenhäusern an Personal und Grundausstattung wie Atemschutzmasken, Handschuhen und Desinfektionsmitteln fehlen. Des Weiteren kann es bis zu 60.000 Pesos (ca. 64,50 Euro) kosten, sich auf den Virus testen zu lassen. Allein wegen dieser Gebühr ist mit einer hohen Dunkelziffer zu rechnen.

An dieser Stelle würde ich gerne auf zwei persönliche Erlebnisse eingehen, welche die Gegensätzlichkeit des Erlebens und der Wahrnehmung der Krise für mich noch einmal verdeutlicht haben.

In Peñalolén treffen zwei verschiedenste Realitäten aufeinander: Direkt an eine Gated Community grenzt die „población“ Peñalolén. Während in ersterer fast niemand auf den Straßen unterwegs war und mir höchstens ein paar Autos entgegenkamen, war das Leben auf der anderen Seite des Zauns ein vollkommen anderes. Kinder spielten auf dem Spielplatz, die Eltern unterhielten sich mit ihren Nachbar*innen, einige verkauften Kuchen auf der Straße, der Markt fand nach wie vor statt. Alles schien so zu sein, wie an einem ganz normalen Samstagnachmittag.

Eine andere Szene zeigte sich mir in einer Apotheke. Eine Türsteherin regelte den Einlass in die relativ kleine Apotheke. Als ich hereinkam, waren außer mir vier weitere Kund*innen im Laden. Aufgrund des mangelnden Raums und der Anzahl der Personen, war es für uns Wartende nicht möglich, den Sicherheitsabstand von 1,5 Metern einzuhalten. Trotz allem waren Linien mit dem vorgesehenen Abstand auf dem Boden angebracht. Als ein wohlhabend aussehender Mann, ausgestattet mit Mundschutz und Handschuhen, gerade bezahlte, überquerte ein allem Anschein nach Betrunkener unbewusst die Linie. In diesem Moment wandte sich ersterer um und sagte: „Das ist der Grund, warum der Virus sich weitverbreitet. Wegen Menschen wie Ihnen, die nicht auf die Vorschriften achten.“ Dabei ließ er außer Acht, dass wir davor zu dritt hinter der Absperrung zu ihm standen und er selbst den Abstand zur Kasse überschritten hatte, da einfach nicht genug Platz für die Anzahl der Menschen in der Apotheke war.

Ich teile diese so unscheinbar wirkenden Eindrücke aus dem Grund, weil ich denke, dass sie aufzeigen, wie schnell Narrative umschlagen können. Auch wenn es vermutlich unmöglich gewesen wäre, das Eindringen des Virus nach Chile komplett zu verhindern, hätte sich die Verbreitung durch den Verzicht auf Privilegien stark eindämmen lassen. Die Ignoranz der infizierten Ärzt*innen, Golfspieler*innen, Sportflugzeug- und Strandhausbesitzer*innen gefährden die Gesundheit ihrer Mitmenschen, welche es sich nicht erlauben können, sich zu infizieren bzw. in Quarantäne zu gehen. Auf Aussagen in den Sozialen Medien, in denen die Quarantäne dem Urlaub gleichgesetzt wurde, kamen zahlreiche Reaktionen, die in dieser ein Maß zur Bestimmung der Klasse sehen: „Disfrutar la cuarentena es un privilegio de clase“, „La romantización de la cuarentena es un privilegio de clase“.

Wer unter dem Virus leiden wird, ist die untere Klasse, und laut dem Apothekenbesucher sind diese auch Schuld an dessen Ausbreitung. In stark verkleinerter Weise spielte sich somit die Realität Peñalolén in diesen wenigen Quadratmetern der Apotheke ab. Ignoriert werden bei diesem Narrativ die Ursprünge der Infizierung und die tief verankerten sozialen Ungerechtigkeiten, welche das Einhalten der Vorschriften unmöglich machen, weshalb es zu ungerechtfertigten Anschuldigung kommt.

Die Krise um das Coronavirus unterstreicht nur noch einmal eine Großzahl der Probleme, für dessen Veränderung bereits seit Mitte Oktober letzten Jahres gekämpft wird: Rente, Krankenversicherung, Arbeiterschutz, Diskriminierung, Gewalt gegen Frauen — um nur wenige zu nennen. All diese Themen waren vielleicht noch nie so aktuell wie heute in Zeiten der Pandemie. Und ein weiteres Mal scheint die breite Masse nicht mit den Beschlüssen der Regierung einverstanden zu sein. So ist es vermutlich nur eine Frage der Zeit, bis es zu einer „Súper Reparación“ der Demonstrationen kommt.